

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-62352](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-62352)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließend des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VI. Jahrgang.

Dienstag, den 3. Juli 1849.

N^o 53.

Deutschlands Lage!

können wir zur Zufriedenheit der Philister und Geldsäcke ausrufen — ist wiederum der Art geworden, daß es, nach echt deutscher Art und Sitte, sich wieder ruhig aufs Ohr legen und träumen kann von dem was es wollte. — die Bajonette beschützen es dabei! — Wer hätte das vor einem Jahre gedacht, als wir so kühn und voller Hoffnung die so lange gehaltenen Schwingen entfalten, um endlich die längst ersehnte Selbstständigkeit und Freiheit zu erringen — der alten Regierungswirtschaft ein Ende zu machen! — Und wie ganz anders ist es doch geworden! — Wir Oldenburger haben zwar ein gutes Theil erkämpft, — wenigstens steht es auf dem Papiere — und hoffen, daß es damit auch zur Wirklichkeit kommen werde, trotz so vieler Kleingläubigen, die an der Ausführung alles dessen, was das Staatsgrundgesetz bestimmt, verzweifeln wollen. — Aber Deutschland, dem wir unsere Errungenschaften ja eigentlich zu verdanken haben, — wie sieht es da aus? — traurig — unendlich traurig! Die Nationalversammlung, auf die wir all unser Hoffen und Vertrauen gesetzt, — auf die wir stolz hinblickten, — hinter der wir festzustehen entschlossen waren, — sie unser Palladium nannten — sie ist dahin! — sie hat sich selbst und uns verlassen, verstoßen, und das einzige von ihr geschaffene Werk, die Reichsverfassung, an die wir uns wie an einen Rettungsanker hätten anklammern sollen, hat sie selbst geächtet, für nicht ausführbar erklärt. Allerdings haben das nicht Alle gethan, welche in der Paulskirche saßen, sondern nur die, welche es mit den Fürsten nicht verderben — mit diesen Liebäugeln und die Zeit nicht begreifen wollten. — Das Volk verlangt nicht die Freiheit von 1815, wie sie in den Köpfen so Mancher noch feststeht — sondern die von 1848, wie sie sich allenthalben kund gegeben. Hat doch

schon Galilei 1633, als er von dem römischen Hofe und der Inquisition gezwungen wurde, seine ewigen Wahrheiten abzuschwören, nicht anders gekonnt als unmitttelbar nach dem Schwure in den Bart zu brummen: „Und doch bewegt sie sich!“ — Und unsere Bedanten von „vor 25 Jahren“ könnten ein Anderes glauben? Mit den Wahrheiten der Natur läßt sich nicht streiten und wer nicht auf ihrer Bahn fortschreitet, kann nicht vor ihnen bestehen. Wenn die Männer von „vor 25 Jahren“ ihre Unfähigkeit erkannten, dem Volke die nöthige Freiheit zu erringen, so hätten sie abtreten, nicht aber das Volk verrathen und für den ihnen reichlich gespendeten Sold an die Fürsten verkaufen sollen, und das haben sie gethan! — Sie haben aber nicht allein das Volk betrogen und verrathen, sondern sie tragen auch die große Verantwortlichkeit des über die Reichsverfassung entstandenen Bürgerkrieges. Man hatte sie lange vorher auf die nun entstandenen Folgen aufmerksam gemacht; aber sie hatten die Bajonette hinter sich und diese galten und gelten ihnen mehr als das Volk. Und was wird uns jetzt zu thun übrig bleiben, nachdem wir uns Alle fest entschlossen haben, der Reichsverfassung treu zu bleiben, und sogar unsere Staatsregierung noch zu den Wenigen gehört, die in dieser Beziehung bis jetzt noch ehrlich Wort hielten? — Blickt hin nach Gotha zu den dort versammelten „trefflichen Männern“, wie sich selbst geriren, bei ihnen werdet ihr die Antwort finden. — Da fällt mir bei dieser Gelegenheit eine treffliche Charakteristik meiner Landsleute von Levin Schücking ein, die ihnen zwar wenig Ehre bringt, die aber so schlagend ist, daß ich mich nicht enthalten kann, sie hier mitzutheilen; es heißt darin unter andern:

„Sonderbares Volk, diese Deutschen! Zeigt mir hundert Meilen jenseits der deutschen Grenze, weit in der Fremde, einen Fuß hoch von den Beinen eines vor

mit Wandelnden, und ich will Euch sagen, ob es ein Deutscher oder ein Nichtdeutscher ist. Seht ihr zwei Füße schlotternd, unruhig, ohne Elasticität und Behagen auftreten, so gehören sie einem Deutschen. Bei einem Franzosen, einem Spanier, einem Briten, einem Nordamerikaner steigt das Selbstbewußtsein bis in die Fersen hinab. Wie er schreitet, occupirt er das Terrain, auf welches er tritt. Anders der Deutsche. Es ist etwas Halt- und Characterloses in seinem Gange. Wie die Taglioni nach der Versicherung eines berühmten Autors „Weltgeschichte“ und „Goethe“ tanzte, so schlenkert der Deutsche Belagerungszustand und polizeiliche Vorschriften. In der Fremde, wo man durch den Contrast auf diese Beobachtung geleitet wird, ist er dadurch unter Hunderten kenntlich, und hätte Gagner sie da betrachtet, die Deutschen, so würde er sich gesagt haben, daß dies kein Volk ist, welches wie ein Mann seinen Fürsten gegenüber aufzutreten wissen würde, um seine Verfassung durchzusetzen.

Sie sind Kosmopoliten die Deutschen — sie brauchen ja auch eigentlich keine Verfassung für ihr Vaterland! Die ganze Welt ist ihr Vaterland! In dieser Rolle kommen mir meine lieben Landleute immer vor wie Menschen, die von lauter Lumpen abstammen, und nun sich ihres Mangels an Geburtsstolz rühmen. Der deutsche Kosmopolitismus ist eigentlich nichts als die Philosophie des Fuchses, der sauren Traube gegenüber. Die Deutschen haben ein Haus, dessen achtunddreißig eigenfinnig verzogene Sparren sich nicht zusammenfügen wollen, um ihnen ein schützendes Dach zu gewähren. Statt nun Zange und Hammer zu nehmen und die widerstrebenden Sparren zusammenzuklopfen, ziehen sie lieber aus und loben den schönen blauen Himmel draußen, der über Gerechte und Ungerechte seinen Regen schüttet. Das ist ihr Kosmopolitismus. O Deutsche mit Euren Sparren! —

„Aus der deutschen Einheit wird nie etwas! Die deutsche Flotte ist auch eine Chimäre! Das deutsche Reich ist ein Traum verrückter Poeten! Deutschland hat keine Zukunft mehr!“ So sitzen sie kannegießernd hinter den Flaschen und lächeln dabei selbstvergnügt über ihren immensen politischen Scharfblick. Ist es nicht, als müßte man anhören, wie ein Soldat sich lächelnd seiner Feigheit, ein Priester seines Unglaubens, ein Richter seiner Bestechlichkeit rühmt? Es ist niederträchtiger: es ist, als wenn ein Kind seine Eltern verachtet, ein Sohn seine Mutter tritt. Es ist etwas Grauenhaftes um einen Menschen ohne Nationalgefühl, um einen Mann ohne lebendigen Patriotismus, um ein Volk, das lächelnd seine eigene Schmach aussprechen kann, das seine eigene

verzagte Indolenz als Klugheit belächelt! Und dann die da im Nordosten! Diese Lacedämonier ohne König Leonidas, die keine Griechen sein wollen! Ist es nicht eine weltbekannte Sache, daß sie Alles besser wissen als andere Menschen, diese Preußen? Wie hätten sie es auch nicht besser wissen wollen, als Deutschlands tüchtigste Männer das Grundgesetz der Nation berathen hatten! Konnten sie ihrem welthistorischen Berufe, zu nergeln, untren werden.

So ist das Werk gescheitert — an dem Dünkel und Egoismus der Fürsten, an der politischen Schläffheit der Deutschen und an der Klugheit der Preußen! 2.

Zur Beantwortung des Artikels: „Abermals aus Gatten“ in Nr. 42. d. Bl.

Ich bin jetzt im Stande, dem Leser über den Sinn der Worte: „schneiden sie, wo sie nicht gesäet und sammeln, wo sie nicht gestreuet haben“ Aufklärung zu geben. Ich hatte nämlich an Jemand auf einige Jahre ein Kamp Ackerland verheuert. Das mehrjährig rückständige Pachtgeld wurde im Jahre 1846 eingeklagt — Herr Amtschreiber Hellmann war Mandatar für mich — und während ich meiner Kränklichkeit wegen damals ein Bad besuchte, wurden des Pächters Früchte auf diesem Lande executivisch verkauft. Von dem Erlöf wurde mir größtentheils der Pachtzins ausgezahlt — etwa 7 Rthlr. soll ich, beiläufig gesagt, noch haben. Der Pächter hatte nun von diesem Lande ein Stück an meinen Nachbar, den Herrn Pastor Nieken, asterverpachtet, und — siehe da! — die Früchte auf diesem Stücke wurden ebenfalls zur Deckung meiner Forderung mit verkauft. Hierunter soll nun verstanden werden — wie mir mein Nachbar, Herr Pastor Nieken, sagte — daß ich geschnitten, wo ich nicht gesäet zc. Ich will nicht langweilig werden, sondern dem Leser überlassen, hierüber nach seiner Weise zu denken, jedoch auch zugleich die Versicherung geben, daß alles Andere, wovon mein feindlicher Anonymus spricht, für mich nicht im geringsten ein Aergerniß abgeben kann, daß ich vielmehr darüber denke, wie der Löwe in der Fabel: „Was von mir ein Esel spricht, das ach! ich nicht!“

G. T w i e s t m e y e r.

Eine neue Art Düngung.

Das Beschwerlichste und Zeitraubendste für den auf der Geest wohnenden Landmann bei der Bestellung seines Aekers ist unstreitig die Düngung desselben, mit welcher die halbe Arbeit und Zeit verloren geht. — Um diesem Uebel künftig vorzubeugen, bietet sich jetzt ein

Mittel dar. Ein Mann aus Delmenhorst, Namens Grofkopf, erbiethet sich, mit einem, von ihm selbst entdeckten Mittel, gewöhnliches Ackerland den Scheffelsaat für 16 gr. Cour. besser zu bedüngen, als solches bisher auf die gewöhnliche Weise geschehen ist. Man ist äußerst gespannt auf das Resultat der Proben, deren er mehrere an verschiedenen Orten gemacht hat.

Dies quantitativ sehr geringe Mittel, dessen Ingredienzien nicht weiter bekannt, scheint eine überraschende Wirkung auf den Wachthum der Früchte auszuüben, da das Korn auf dem hiemit gedüngten Acker bis jetzt wenigstens dreimal besser aussieht, als das auf dem als Gegenprobe und auf die alte Weise behandelten Plätzchen; dabei soll diese Düngungsmethode so einfach sein, daß ein Mann in einem Tag mehrere Tücker Bauland auf diese Art bestellen kann.

Wenn nun noch nie gebautes Land, z. B. Heide-land, der Scheffelsaat für 54 gr. gut zu düngen, ist, wie leicht und bald ließen sich dann unsere weiten Heide-destrecken in wallende Koerfelder verwandeln!

Sehr zu wünschen wäre es, wenn an mehreren Orten zugleich Versuche angeestellt würden; — wäre dies nicht eine passende Sache für einen landwirthschaftlichen Verein?

Nächstens die weiteren Ergebnisse.

Vom Ammerlande 1849, Juni. S.

Die kurzen Nachrichten über die Synode

in Nr. 51. d. Bl. suchen den Einfluß der Geistlichen auf die Synodalbeschlüsse als groß und erfolgreich zu bezeichnen, aber sie nennen die wichtigen Fragen nicht, welche die Geistlichen in ihrem Sinne durchgesetzt haben. Ist das wirklich wahr, daß die Geistlichen in der Synode etwas durchsetzen können, so muß man, wenn man die Beschlüsse überschaut, irre werden an ihrer Geistlichkeit, denn das Glaubensbekenntniß der Kirche ist unter ihrem Einflusse entworfen, die Disciplin gänzlich aufgehoben, die Sonntagsfeier verwiesen, der natürliche Vorsitz des Geistlichen im Kirchenrath aufgehoben, die Synode aufs ungünstigste für die Geistlichkeit zusammengesetzt, der Oberkirchenrath schlechter gebildet als das alte Consistorium, ja der Geistlichkeit der Kopf abgeschlagen mit dem gebornen Mitgliede desselben in dem Generalsuperintendenten, und das Herz genommen mit dem ganzen Wahlmodus. — Heißt das Einfluß haben, dann erbarme sich Gott der Oldenburgischen Kirche, sie wird bald ihren Namen evangelische nicht mehr verdienen, wie sie ihr lutherisches Wesen bereits verloren hat. — Ob die Regierungscommissare unter diesen Um-

ständen ihre Pflicht erfüllen und die Geistlichen des Landes ihr Nichterscheinen zur Predigerversammlung werden entschuldigen können, ist eine große Frage. +

B i t t e .

In dem Kirchspiele Hude ist es herkömmlicher Gebrauch, daß der Prediger halbjährig in einige, entlegnere Dörfer des Kirchspiels reiset und dort den alten oder schwachen Einwohnern, welche sich in einem vom Prediger bestimmten Hause versammeln, das heilige Abendmahl reicht.

Vom derzeitigen Prediger in Hude wird dieser Gebrauch oft jahrelang unterlassen.

Diese Reisen mögen freilich wenig Gewinn bringen, aber wir können nicht glauben, daß der Herr Pastor sie deshalb unterläßt; nicht Gewinn suchend, sondern reine Berufsliebe sollte ihn zur Ausübung dieses ehrwürdigen Gebrauches veranlassen.

Aus Gewissenhaftigkeit wird der Herr Pastor noch weit weniger so handeln; denn vor nicht langer Zeit rief er seinen Zuhörern zu: „Und wenn Euer Gewissen Euch dereinst vor Gott nicht verklaget, so werde ich auftreten und Euch vor Gott verklagen!“

Wir bitten den Herrn Pastor Folke, daß er uns gütigst die Gründe für sein Verfahren in diesen Blättern mittheile und den erwähnten Gebrauch regelmäßig und in günstiger Jahreszeit ausübe.

Mehrere Mitglieder des Kirchspiels Hude.

Zur Beruhigung u. s. w.

Das Ende unserer Synode ist jetzt wohl vor der Thür. Heute, am 2. Juli, wird die fertige Verfassungs-urkunde öffentlich verlesen und unterzeichnet werden und morgen wird die Wahl des Oberkirchenraths vor sich gehen. Hoffentlich wird Alles zum guten Ende kommen, wenigstens sind alle Anzeichen dazu vorhanden. Daß Pastor Folke mit einigen Genossen neulich „in die Trompete gestossen hat“, ist vergeblich gewesen. Wie vorauszu sehen war, hat der Großherzog auf das Gesuch dieser Geistlichen gerade so viel gegeben als die Synode, nämlich nichts. Es wird also nicht anders kommen, die Herren Geistlichen werden sich fügen und viele noch wohl viel lernen müssen. Das ist aber auch ganz vortreflich. Denn bisher hatten die Herren ihre „fertige“ Wissenschaft, den Katechismus und was sonst dazu gehört. Das wird künftig anders sein; wir sprechen bald noch mehr darüber. Jetzt wollte ich dem Herrn Pastor Folke, der im „Volksfreunde“ schon wieder angefan-

gen hat zu tun, noch ein Wort ins Ohr sagen. Der Herr sieht, daß er nun dran soll und werden ein **Diener**. Das möchte er aber nicht gern, denn das **Herrschen** ist doch gar zu schön. Da will er uns nun Sand in die Augen streuen — in Hude ist viel Sand; früher war auch ein Kloster da, schade daß dies heilige Institut aufgehoben ist; wer weiß, was aus unserm Folte noch hätte werden können? — also, ich wollte sagen: er will uns Sand in die Augen streuen, indem er die Beschlüsse der Synode zu verdrehen sucht. „**Die evangelische Kirche duldet keine Beschränkung der Glaubens- und Gewissensfreiheit**“, diesen einfachen, kostbaren Satz verdreht er auf eine grausame Weise; auch Herr Ramsauer hatte vor diesem Satze einen wahren Todeschreck bekommen. Das schadet aber nicht. Wir verstehen den Satz recht gut und werden gar nicht bange davor. Dieser Satz sichert uns innerhalb der evangelischen Kirche Oldenburgs eben das heilige Gut zu, was uns Keiner — ich sage **Keiner** — antastan soll, Glaubens- und Gewissensfreiheit. Im „**Volksfreund**“ fragt Pastor Folte, nachdem er den Satz gehörig verdreht hat: „Wenn ich denn nun als evangelischer Prediger keinen taufen und confirmiren will, als der das Bekenntniß nach dem Katechismus ablegt, und von dem Schullehrer verlange, daß er nach dem Inhalte des Katechismus unterrichte, will mich die Synode dann absetzen?“

Man sieht, daß der Herr in einer großen Verwirrung befangen ist oder zu sein scheint. Vielleicht können wir ihm helfen. Sehen Sie, lieber Herr Pastor, Sie können für sich an Luthers Katechismus und auch noch an zehn andere glauben, wenn Ihnen das Vergnügen macht; dagegen hat die Synode nichts. Sie können diesen „Glauben“ auch so viel lehren und predigen wie Sie wollen; dagegen hat die Synode ebenfalls nichts. Aber Sie dürfen diesen Ihren „Glauben“ niemand aufzwingen wollen; verstehen Sie? Dieselbe Freiheit, die Sie haben, die haben andere Leute auch. Und wenn Sie als christlicher, evangelischer Prediger diese Freiheit Andern nicht zugestehen können, dann — sind Sie zum evangelischen Prediger hier eben nichts nütze und — nun, Sie verstehen wohl! Will also z. B. die Gemeinde Hude an Luthers Katechismus nicht mehr glauben; nun, so läßt sie es; will sie es, so thut sie es. Das Eine ist gut, das Andere auch. Was sagen Sie dazu, Herr Pastor? Nun, ich hoffe, Sie sollen sich schon zurecht finden, das Ding ist bloß im Anfange etwas ungewohnt. Der neue Kirchenrath, den sie nun bald auch in Hude bekommen, der wird Ihnen schon zu Hülfe kommen. Ist ein sehr schönes Institut, der neue Kirchenrath! 66.

Sack oder Beutel?

(Beobachter Nr. 51.)

Sie wünschen eine nähere Erklärung darüber, Herr Beobachter, wie das gemeint sei: „der Volksfreund

nimmt die übrigen Kosten aus einem andern Sack“. — Nun denn, ich will ein Wort darüber sagen; beinahe hätte das unschuldige Wort Ihnen eine Unannehmlichkeit zugezogen. Der Herr „Volksfreund“ zürnt darob und declamirt: „der Beobachter hat entweder gelogen oder — er ist ein schlechter Beobachter“. Grausame Logik! doch davon will ich absehen, auch über die Qualität des Beobachters als eines guten oder schlechten will ich nichts sagen; den Beobachter kennt ja Jedermann; daß er aber nicht gelogen haben kann, wenn ich sage: „der Volksfreund nimmt die übrigen Kosten aus einem andern Sack“, das begreift wohl jedes Kind, nur der Volksfreund nicht, deshalb will ich versuchen, es ihm klar zu machen. Merken Sie auf, Herr „Volksfreund“: Jedes Blatt kostet Geld. Sie — als Blatt — kosten auch Geld. Das Geld muß irgendwo her. Es kommt zunächst aus den Beuteln der Abonnenten. Wenn ein Blatt davon viele hat, so giebt's vielleicht einen Ueberfluß, 'n kleines Profitchen oder so. Wenn aber ein Blatt wenig Abonnenten hat, sehr wenig sogar — und das ist ja Ihr glücklicher Fall, Herr „Volksfreund!“ — so giebt's einen Ausfall, eine Lücke oder so etwas. Ein solches Lückchen muß denn doch gefüllt werden; nicht wahr, Herr „Volksfreund“? Und wenn zu diesem Füllen nun (wie eben gezeigt) die Abonnementsgelder nicht ausreichen, so — na, nu, sagen Sie selbst! — so muß doch das Geld (versteht sich, bloß das übrige oder das, was noch fehlt) aus einem andern Sack genommen werden; aus einem „Sack“ wenigstens am liebsten, weil der doch größer zu sein pflegt als ein Beutel. Ist Ihnen dies nicht klar, preiswürdiger Herr „Volksfreund“? Sollte Ihnen der „Sack“ aber so anstößig sein, so habe ich auch nichts dagegen, wenn wir „Beutel“ dafür setzen. A.

Tivoli-Theater.

Zwar wiederholt auf seinen Irrthum aufmerksam gemacht, kündigt Herr Director Fürst dennoch am Freitag seine vierzehnte Vorstellung an, obgleich es factisch zwar der vierzehnte Theaterzettel aber erst die eifste Vorstellung ist. Weshalb Herr Fürst drei „ausgefallene“ Vorstellungen mitzählt, kann uns gleich sein; so viel diene ihm aber zur Nachricht, daß die Abonnenten nicht auf Theaterzettel, sondern auf Theater abonnirten, und er verpflichtet ist, die von ihm für 24 Vorstellungen ausgegebenen Abonnements-Billets auch bis nach wirklich erfolgter 24. Vorstellung anzunehmen.

Mehrere Abonnenten.

Repertoire des Tivoli-Theaters.

Mittwoch, den 4.: „Der Pole und sein Kind, oder: Der Feldwebel vom vierten Regiment.“ Vaudeville in 1 A. v. Vorzing. — Vorher: „Der Weg durch's Fenster.“ Lustsp. in 1 A. v. W. Friedrich. — „Tanz-Divertissement.“

Redacteur: Wilhelm Galberla. — Schnellpressendruck und Verlag von Gerhard Etalling in Oldenburg.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in 1/4 Bogen. Der Vorausbezahlpungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VI. Jahrgang.

Freitag, den 6. Juli 1849.

№ 54.

Die Durchführung der Reichsverfassung vom 28. März.

Der Herr Verfasser des zweiten Artikels in Nr. 51. der „Neuen Blätter“ verräth eine eigenthümliche Auffassung des Wesens der Presse, wenn er es für eine deutsche Axiom erklärt, daß anscheinende Widersprüche in öffentlichen Blättern, die man sich selbst wohl hätte lösen können, aufgedeckt oder aufgeklärt werden. — Sind denn etwa die Neuen Blätter nur für diejenigen bestimmt, die auf solchem Standpunkt der Bildung und Auffassung stehen? —

Wer übrigens den Vorwurf der Unart macht, der sollte billig seiner Sache gewiß sein; uns aber scheint die vom Herrn Verfasser versuchte Lösung des Widerspruchs völlig mißlungen. Die Majorität der Nationalversammlung soll nämlich die Reichsverfassung durchgesetzt haben

„durch ihr standhaftes Festhalten an den meisten Sätzen des ganzen Systems“.

Wurden denn wirklich die meisten Sätze des Systems angegriffen? gar angegriffen in einer Weise, daß das Festhalten an denselben Standhaftigkeit erforderte? So viel wir wissen, bestand die Meinungsverschiedenheit im Wesentlichen in Betreff des Umfangs des Reichs und der Form und der Attribute des Reichs überhaupt. Die Grundrechte des Volks waren damals bereits publicirt. Auf diese wesentlichen Streitpunkte ist es daher zu beziehen, wenn der Herr Verfasser weiter sagt:

„bei einzelnen (Sätzen des Systems) haben aber diese, bei andern jene Gegner persönliche Ansichten zum Opfer gebracht“ u.

Wenn nun der Herr Verfasser im ersten Artikel selbst zugesteht, daß, um die Verfassung zu Stande bringen zu können, es erforderlich gewesen, daß aller-

seits persönliche Ansichten zum Opfer gebracht wurden, so scheint uns noch jetzt an Statt der Durchsetzung der Reichsverfassung durch die conservativ gesinnte Mehrheit der National-Versammlung ein patriotisches Zusammenwirken der Mehrheit der ganzen Versammlung in Wahrheit dargethan zu sein. Nur jenes Durchsetzen aber haben wir bestritten, nicht, wie der Herr Verfasser anzunehmen scheint, sein Bekenntniß, daß „fast alle“ Opfer gebracht haben. Dies ist's ja vielmehr, was auch wir behaupten und eben deshalb legen wir den Gegnern der conservativ Gesinnten einen wesentlichen Antheil bei an der Durchsetzung der Reichsverfassung.

Die Behauptung des Herrn Verfassers:

„die frühere Majorität der National-Versammlung hat wirklich jene Verfassung,

für die sich die Gegner so thätig zeigen

durchgesetzt“

mag er gegen diejenigen verantworten, deren abweichende Ansicht und verschiedenes Handeln er dadurch als Heuchelei brandmarkt; wenn er dagegen uns den Vorwurf der Verdrehung macht in den Worten:

„als ob wir die Worte „gleichberechtigt“ unterstreichen und dadurch einer Gleichberechtigung aller Einzel-Regierungen anerkennen gewollt hätten“

so müssen wir den Herrn Verfasser bitten, Nr. 50. des Beobachters nochmals ruhig zu lesen, wo er denn auf der ersten Seite die Worte der Neuen Blätter unverändert abgedruckt lesen und es dann nicht mißverstehen wird, daß die Sperrschrift derselben Worte im Laufe unserer Reflexion nur ein Hervorheben eben dieser Worte bezweckt, ohne dabei an eine Verdrehung denken zu können. Wie es aber eine Verdrehung sein könnte, wenn wir durch diese Sperrschrift bemerklich machen wollten,

daß der Verfasser eine Verechtigung aller Einzel-Regierungen habe anerkennen wollen,